

Barbara Alicja Jańczak

**Deutsch-polnische
Familien: Ihre Sprachen
und Familienkulturen in
Deutschland und in Polen**



SPRACHE - KULTUR - GESELLSCHAFT 11

Beiträge zu einer anwendungsbezogenen
Sozio- und Ethnolinguistik

Hrsg. von Prof. Dr. Sabine Bastian
und Prof. Dr. H. Ekkehard Wolff

Barbara Alicja Jańczak

**Deutsch-polnische
Familien: Ihre Sprachen
und Familienkulturen in
Deutschland und in Polen**



PETER LANG
EDITION

Barbara Alicja Jańczak ist Kulturwissenschaftlerin und Dozentin am Lehrstuhl für Sprachgebrauch und Sprachvergleich an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt an der Oder. Sie studierte an der Universität Danzig, der Université de Valenciennes et du Hainaut-Cambresis und an der Europa-Universität Viadrina, wo sie auch promovierte. Die Forschungsschwerpunkte der Autorin sind Migrationslinguistik, Mehrsprachigkeit und Sprachkontaktforschung, Spracherwerbs- und Sprachlehrforschung. Seit 2006 arbeitet sie zur Erforschung von Sprach- und Familienverhältnissen in deutsch-polnischen Familien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Univermerk: Zugl.: Frankfurt (Oder), Europa-Univ., Diss., 2011

D 521

ISSN 2195-3678

ISBN 978-3-653-02734-1 (E-Book)

DOI 10.3726/978-3-653-02734-1

ISBN 978-3-631-62525-5 (Print)

© Peter Lang GmbH

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Frankfurt am Main 2013

Alle Rechte vorbehalten.

Peter Lang Edition ist ein Imprint der Peter Lang GmbH

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

www.peterlang.de

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen bedanken, die mich während der Dissertationsarbeit begleitet und unterstützt haben.

Beginnen möchte ich mit meinen Doktoreltern und Gutachtern: Frau Prof. Dr. Konstanze Jungbluth und Herrn Prof. Dr. Harald Weydt, die mich mit sehr viel Engagement betreut haben.

Einen besonderen Dank richte ich an meinen Arbeitskollegen Herrn Dr. Peter Rosenberg, der mir mit zahlreichen Ratschlägen und langjähriger Unterstützung immer zur Seite stand.

Für die fruchtbaren Diskussionen und Anregungen zur Arbeit bedanke ich mich bei meinen Arbeitskollegen: Iris Franke, Sönke Matthiessen, Dr. habil. Klaas Ehlers, Dagna Wilniewczyc, Tobias Weise und dem ganzen Lehrstuhlkollektiv Sprachwissenschaften I der Europa-Universität Viadrina.

Für das Korrekturlesen danke ich Corinna Krieger.

Den Befragten und Interviewten danke ich für die Kooperationsbereitschaft und die ehrlichen Antworten, und den zahlreichen deutsch-polnischen Organisationen und Einrichtungen für die Hilfe bei der Suche nach deutsch-polnischen Familien.

Zum Schluss danke ich meiner Familie: meinem Mann, meinem Kind und meinen Eltern, für ihr Verständnis für mich und ihr Glauben an meine Möglichkeiten. Ohne sie wäre die ganze Arbeit nicht möglich gewesen.

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung	11
1.1. Gegenstand der Untersuchung.....	11
1.2. Forschungsstand	12
1.3. Struktur der Arbeit.....	13
1.4. Forschungsfragen und Ziele der Arbeit.....	15
1.5. Thematische und methodologische Eingrenzung der Arbeit	16
2. Zur Begrifflichkeit: Bilingualität und Bikulturalität	17
2.1. Bilingualität – Kriterien und Formen	17
2.1.1. Reichweite der Erscheinung	18
2.1.2. Kenntnisgrad der Sprachen: produktive und rezeptive Kompetenz ..	18
2.1.3. Zeit	19
Erwerbsalter	19
Erwerbssequenz	20
2.1.4. Reziproke Beziehung der Sprachsysteme.....	20
2.2. Spracherwerbs-/erhaltsparemeter	22
2.2.1. Zugang	22
2.2.2. Motivation.....	23
2.2.3. Sprachvermögen	24
2.2.4. Kosten	25
2.2.5. Spracheinstellungen	25
2.3. Bikulturalität.....	27
2.3.1. Kulturbegriff	28
2.3.2. Familienkultur	30
2.3.3. Messbarkeit der kulturspezifischen Muster?	31
2.3.4. Deutsche und polnische Kultur-Dimensionen im Vergleich	32
3. Bilingualität und Bikulturalität in einer bikulturellen Familie	35
3.1. Identitätsakte.....	35
3.2. Sprachliche und familiäre Verhältnisse zwischen den Ehepartnern	37
3.3. Bilingualität und Bikulturalität der Kinder	43
3.3.1. Methoden der bilingualen Erziehung.....	44
3.3.2. Besonderheiten des bilingualen Spracherwerbs	45
3.3.3. Bikulturalität: Identitätsmuster der Kinder.....	47
4. Demographie – deutsche und polnische Migranten in Deutschland und Polen	51
5. Die gegenwärtige Familie – Deutschland und Polen im Vergleich	57

6. Methoden	63
6.1. Auswahl der Informanten.....	63
6.2. Fragebogen.....	63
6.3. Leitfadeninterview.....	65
7. Angaben zu den Informanten	67
7.1. Angaben zu den Eheleuten.....	67
7.1.1. Alter.....	67
7.1.2. Ausbildung und Berufstätigkeit.....	68
7.1.3. Kennenlernphase und Dauer der Ehe.....	70
7.1.4. Maßgebliche Motive für einen festen Wohnsitz Deutschland/Polen	70
7.1.5. Staatsangehörigkeiten.....	71
7.2. Angaben zu den Kindern.....	72
7.2.1. Zahl der Kinder.....	72
7.2.2. Alter der Kinder.....	72
8. Die empirischen Daten und ihre Interpretation	75
8.1. Sprachen und Kulturen der Ehepartner.....	75
8.1.1. Sprachwahl der Ehepartner.....	76
8.1.2. Spracherwerbs-/erhaltsparemeter 1: Zugang zur Partnersprache.....	80
Vorkenntnisse der Sprache des Partners und die Art und Weise	
ihrer Aneignung.....	80
Institutionelle Unterstützung durch Bildungsinstitutionen und	
Massenmedien.....	87
8.1.3. Spracherwerbs-/erhaltsparemeter 2: Motivation.....	91
Positive Motivation.....	92
Null- oder negative Motivation.....	94
8.1.4. Spracherwerbs-/erhaltsparemeter 3: Sprachvermögen.....	97
Schwierigkeitsgrad der Partnersprache.....	97
Sprachvermögen und das Erwerbsalter.....	99
8.1.5. Spracherwerbs-/erhaltsparemeter 4: Kosten.....	100
8.1.6. Spracherwerbs-/erhaltsparemeter 5: Einstellungen zur deutschen	
und polnischen Sprache.....	102
Einstellungen zur deutschen und polnischen Sprache	
in den deutsch-polnischen Familien.....	105
Status des Deutschen und des Polnischen in der deutschen	
und polnischen Gesellschaft.....	113
8.1.7. Die Herkunftsfamilie der Eheleute.....	119
8.2. Sprachen und Identitäten der Kinder aus Sicht der Eltern.....	128
8.2.1. Entscheidung für die bilinguale Erziehung der Kinder.....	128
8.2.2. Motive der mono- bzw. bilingualen Erziehung der Kinder.....	129
Motive der monolingualen Erziehung der Kinder.....	129
Motive der bilingualen Erziehung der Kinder.....	133

8.2.3. Wahl der Kommunikationsprache zwischen den Eltern und Kindern	141
Methode der bilingualen Erziehung.....	143
Konsequenz der Eltern bei der Sprachwahl.....	146
8.2.4. Wahl der Kommunikationsprache zwischen den Eltern und Kindern in Anwesenheit von dritten Personen	149
8.2.5. Sprachwahl der Kinder aus Sicht der Eltern.....	157
Sprachwahl der Kinder gegenüber den Eltern.....	158
Sprachwahl der Kinder gegenüber ihren Freunden	164
Sprachwahl und Verweigerung der Sprache.....	165
Sprachwahl der Kinder und Verlangen der Eltern.....	168
Sprachwahl und Kontext- bzw. Personenabhängigkeit	169
Bilingualität als „natürliches Muster“.....	172
Literalität.....	174
Schwierigkeiten beim bilingualen Spracherwerb	178
8.2.6. Bikulturalität: Identität der Kinder	186
Identität und Alter	190
Mononationale Identität?	192
Doppelte bzw. hybride Identität.....	193
8.3. Familiensprache und Familienkultur.....	198
8.3.1. Familiensprache	199
8.3.2. Familienkultur und Traditionsgebundenheit.....	210
Speisen und Kochen.....	216
Feiern	217
Singen und Musik hören	218
Religiosität	219
Familienbande.....	220
Pflege der Sitten und Bräuche	221
9. Schluss	225
9.1. Ergebnisse der Untersuchung zu Sprachen und Kulturen der Ehepartner	225
9.2. Ergebnisse der Untersuchung zu Sprachen und Identitäten der Kinder aus Sicht der Eltern	227
9.3. Ergebnisse der Untersuchung zur Familiensprache und Familienkultur ..	229
9.4. Ausblick.....	235
10. Streszczenie w języku polskim (polnische Zusammenfassung)	237
Literaturverzeichnis	245
Anhang	259

1. Einführung

Globalisierung ist der Motor der Migration, aber zugleich wird sie durch die Migration katalysiert (cf. Lenz/Schwenken 2003, 147). Immer mehr Menschen machen sich auf den Weg, um bessere Lebensbedingungen zu finden oder um ein „Abenteuer“ zu erleben.¹ Die seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts stetig zunehmende Bewegungsfreiheit² der Menschen führt zu einer stetig wachsenden Zahl binationaler Eheschließungen. Die sich aus der Bikulturalität ergebenden Fragen aber auch Probleme, Zweifel und Unsicherheiten sind eine große Herausforderung für viele binationale Familien. Eine der wichtigsten Fragen ist die nach den sprachlichen und familiären Verhältnisse in der neuen Zielfamilie.

1.1. Gegenstand der Untersuchung

Das vorliegende Buch behandelt aus vergleichender Perspektive die sprachlichen Verhältnisse und Familienkulturen von deutsch-polnischen Familien in Deutschland und in Polen. Der Ansatz ist interdisziplinär und berührt Gebiete der Soziolinguistik und der Familiensoziologie. Der Forschungsgegenstand ist aus mehreren Gründen untersuchungswürdig. Erstens ist bisher eine solche Studie, die deutsch-polnische Familien aus einer vergleichenden soziolinguistischen Perspektive betrachtet, weder in Deutschland noch in Polen entstanden. Insofern stellt sich das Buch die Aufgabe, eine wichtige Forschungslücke zu füllen. Zweitens trägt der Forschungsgegenstand zum gegenseitigen Verstehen der deutschen und polnischen Kultur bei. Drittens wird die Untersuchung eine zwischenmenschliche Ebene der deutsch-polnischen Beziehungen ergründen. So ist die sehr hohe Zahl der deutsch-polnischen Ehen ein Beweis dafür, dass die gegenwärtigen eher abgekühlten deutsch-polnischen politischen Beziehungen keine Widerspiegelung der zwischenmenschlichen Verhältnisse darstellen. Darüber hinaus finden die Ergebnisse der Arbeit supranationale Anwendung vor allem in Bezug auf die Studien zur Bilingualität und Bikulturalität, indem sie Auskunft über die Einigungsprozesse bezüglich der Schaffung einer Familiensprache und -identität in einer bikulturellen Familie geben.

In der vorliegenden Studie werden nur deutsch-polnische Paare untersucht, in denen Frauen Polinnen sind. Diese Paarkonstellation wurde mit Bedacht gewählt. Polnische Staatsbürgerinnen sind die zahlenmäßig stärkste Gruppe unter den Ausländerinnen in Deutschland, die Ehen mit deutschen Staatsbürgern eingehen. Deutsche Staatsbürger nehmen ebenfalls einen führenden, wenn auch in den Jahren 2008-2009 nicht mehr den ersten, Platz ein, wenn es um die Zahl der Eheschließungen polnischer Bürgerinnen mit Ausländern in Polen geht. Wichtig dabei ist, dass es eine riesige Diskre-

1 Hoffmann-Nowotny spricht sogar von einer „Weltbinnenwanderung“ (cf. Hoffmann-Nowotny 1999, 141). [Hervorhebung im Original, B.J.].

2 Mehr zur Internationalisierung der Migration siehe Parnreiter (2000, 34f.). Die Bewegungsfreiheit wird von der Veränderung gesellschaftlicher Normen, die sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts vollzogen haben, begleitet. Darauf beziehen sich auch die Veränderungen hinsichtlich der Zulassung bzw. der gesellschaftlichen Akzeptanz der interethnischen Eheschließungen.

panz in der Zahl der Eheschließungen deutscher Männer mit Polinnen (im Jahre 2009 – 91% in Polen und 82% in Deutschland) und deutscher Frauen mit Polen zugunsten der ersteren gibt.³

1.2. Forschungsstand

Das vorliegende Buch ist meinem Wissen nach die erste Abhandlung, die deutsch-polnische Familien sowohl in Deutschland als auch in Polen vor allem unter soziolinguistischen Gesichtspunkten untersucht.

Eine führende Rolle für die Untersuchung der Bilingualität und Bikulturalität im familiären Bereich spielten Wissenschaftler aus den Vereinigten Staaten und Westeuropa. Schon in den 20er Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts haben sich amerikanische Wissenschaftler der Problematik der binationalen und darunter auch der mehrsprachigen Familien zugewandt (cf. Drachsler 1921; Bossard 1939). Das Interesse an dem Thema wächst seit den 1950er Jahren in Europa. Zuerst lässt es sich in Frankreich (cf. Albou 1957; Guerend 1974; Grosjean 1983, 1990) und England (cf. Uwemedimo 1961; Kannan 1972; Gist 1975) beobachten und in den 1970er Jahren auch in Deutschland (cf. Kienecker 1989; Wießmeier 1993, 1997; Beer 1996; Thode-Arora 1999). Dominierend ist dabei der westliche Blickpunkt. Obwohl inzwischen auch wissenschaftliche Untersuchungen zu bikulturellen Familien und mehrsprachigem Sprachgebrauch in Mittel- und Osteuropa unternommen werden (cf. Herudzińska 2002; Bielecka 2002; Jaroszewska 2003; Górný/Kępińska 2005) ist immer noch eine Trennlinie zwischen Ost und West in Bezug auf die Forschung spürbar.

Heutzutage gibt es zahlreiche Bücher, die sich sowohl theoretischen Aspekten der binationalen Ehen bzw. Familien als auch empirischen Untersuchungen widmen. Einige wenige davon behandeln allerdings die Problematik der deutsch-polnischen Familien und diejenigen, die es tun, stammen meistens aus dem Gebiet der Sozialwissenschaften bzw. der Ethnologie.⁴ Zur Problematik der Sprache und sprachlichen Verhältnissen in deutsch-polnischen Familien, unter besonderer Berücksichtigung der sprachlichen Verhältnisse der Ehepartner, der Eltern-Kinder-Beziehung, der ganzen Familie, gibt es bisher kaum⁵ Fachliteratur, insofern kann diese Arbeit einen Beitrag zur Erforschung der deutsch-polnischen Familien leisten.

3 Dazu mehr im Kapitel 4.

4 In der deutschen Literatur wird Polen meistens außer Acht gelassen oder in Verbindung mit solchen Themen wie Migration und Migranten oder Heiratsagenturen und vermittelte Heiratsmigration am Rande erwähnt. Polnische Literatur schenkt den allgemein verstandenen deutsch-polnischen Beziehungen (wie Geschichte, politische oder ökonomische Beziehungen, Nachbarschaftsbeziehungen) viel Aufmerksamkeit. Es gibt aber nur wenige Abhandlungen, die sich mit den deutsch-polnischen Ehen beschäftigen. Falls das Problem überhaupt thematisiert wird, dann meistens im Zusammenhang mit der Erscheinung der Migration.

5 Die wenige Fachliteratur, die sich mit deutsch-polnischen Familien befasst, gehört entweder zu den Sozialwissenschaften oder untersucht die sprachlichen Verhältnisse nur ausschnittsweise. Für Jaroszewska (2003) ist die interkulturelle Kommunikation in deutsch-polnischen Ehen in der BRD nur ein Nebenthema. Sprachliche Verhältnisse deutsch-polnischer Familien in Leipzig treten als einer von mehreren Forschungsschwerpunkten in der Arbeit von Glorius auf (2007).

1.3. Struktur der Arbeit

Das Buch besteht aus zehn Kapiteln, dem Literaturverzeichnis und einem Anhang.6 Kapitel 2-6 bilden einen theoretischen Unterbau für die empirische Analyse (Kapitel 7-8).

In der Einführung werden die Forschungsfragen ausformuliert und die wichtigsten Ziele der Untersuchung sowie ihre thematische und methodologische Eingrenzung beschrieben.

Kapitel 2 klärt die Begriffe der Bilingualität und Bikulturalität. Es wurde in drei Unterkapitel aufgeteilt. Im Unterkapitel 2.1 gehe ich auf die zahlreichen Auffassungen des Bilingualitätsbegriffes ein. Unter Berücksichtigung unterschiedlicher Kriterien der Aufteilung des Begriffes werden hier mehrere Typen der Bilingualität genannt und eine für das vorliegende Buch plausible Definition der Bilingualität präsentiert. Das Unterkapitel 2.2 widmet sich der Beschreibung der unabdingbaren Faktoren des Spracherwerbs bzw. Spracherhalts, die ich in der Arbeit Spracherwerbs-/erhaltsparameter nenne. Zu den wichtigsten Parametern, die hier analysiert werden, gehören Zugang, Motivation, Sprachvermögen, Kosten und Spracheinstellungen. Im Unterkapitel 2.3 wird der Begriff der Bikulturalität näher erläutert. Zuerst wird versucht, die wissenschaftliche Debatte zum Kulturbegriff zusammenzufassen und einen Kulturbegriff für die vorliegende Arbeit festzulegen. Weiterhin wird ‚Familienkultur‘ definiert. Danach wird die Frage nach der Messbarkeit der kulturellen Muster gestellt und ein Vergleich der polnischen und deutschen Kulturdimensionen unternommen.

Das Kapitel 3 wird der Analyse der Bilingualität und Bikulturalität in einer bikulturellen Familie gewidmet. Im Unterkapitel 3.1 wird die Theorie von Tabouret-Keller und Le Page (1985) bezüglich der Identitätsakte („acts of identity“) besprochen. Die Theorie gibt eine Grundlage für die weitere qualitative Analyse des empirischen Materials. Im Unterkapitel 3.2 befasse ich mich mit theoretischen Ansätzen zu sprachlichen, aber auch kulturbedingten familiären Verhältnissen zwischen den bikulturellen Ehepartnern. Es werden Typen der bikulturellen Arrangements beschrieben und auf das sprachliche Verhalten in den Familien übertragen. Im Unterkapitel 3.3 setze ich mich mit der Problematik der Bilingualität und Bikulturalität der Kinder auseinander. Zuerst werden die Methoden der bilingualen Kindererziehung erläutert, dann Besonderheiten des bilingualen Spracherwerbs, zu denen Sprachwechsel, Interferenzen und Sprachverweigerung gehören, beschrieben. Schließlich wird auf die kindliche Bikulturalität unter besonderer Berücksichtigung der Identitätsentwicklung eingegangen. Hier wird auch die Problematik der konkurrierenden Erziehungsmuster und der Namensgebung aufgegriffen.

Kainacher (2007) untersucht den bilingualen Spracherwerb der Kinder, aber in österreichisch-polnischen Familien, und Englisch (2007) und Brehmer (2008) bei den deutsch-polnischen Bilingualen, allerdings nur in Deutschland. Baumgartner (2008, 2010) verfasst einen Ratgeber zur bilingualen deutsch-polnischen Kindererziehung in Deutschland. Keine mir bekannte Studie führt einen Vergleich der sprachlichen Verhältnisse deutsch-polnischer Familien in Deutschland und Polen durch.

6 Der Anhang beinhaltet ein Fragebogenformular und ein Interviewbogen.

Das Kapitel 4 widmet sich der Analyse demographischer Daten bezüglich polnischer und deutscher Migranten⁷ in Deutschland und in Polen. In diesem Kapitel werden statistische Angaben bezüglich der Zahl polnischer Frauen in Deutschland und deutscher Männer in Polen, bezüglich der Heiratsquoten zwischen Polinnen und Deutschen in beiden Ländern sowie der Schätzungen der Gesamtzahl von deutsch-polnischen Familien dargestellt.

Im Kapitel 5 werden gegenwärtige Trends und Veränderungen in einer polnischen und deutschen Familie analysiert. Anhand der Statistiken, Familienberichte und Literatur wird versucht, die heute funktionierenden Familienmodelle und ihre Determinanten zu beschreiben.⁸

Im Kapitel 6 werden die Methoden der empirischen Untersuchung näher erläutert. Das Unterkapitel 6.1 beschreibt die Auswahl der Informanten, das Unterkapitel 6.2 behandelt die quantitative Methode der Fragebogenuntersuchung und das Unterkapitel 6.3 die qualitative Methode der Leitfadeninterviews.

Das Kapitel 7 enthält die wichtigsten Informationen zu den Befragten und Interviewten⁹, die dem Leser bei der Analyse des empirischen Materials behilflich sein sollen.

Der Auswertung der Untersuchung wird Kapitel 8 gewidmet. Es zerfällt in drei Unterkapitel, die ihrerseits in zahlreiche Unterkapitel gegliedert werden. Es werden Bilingualität und Bikulturalität (und zwar immer in der Reihenfolge) zwischen den Eheleuten, dann zwischen den Eltern und Kindern und zuletzt innerhalb der ganzen Familie analysiert. Jeder Sachverhalt wird komplementär zunächst quantitativ und dann qualitativ beschrieben. Das Unterkapitel 8.1 behandelt Sprachen und Kulturen der Eheleute. Zuerst wird die Sprachwahl festgelegt. Nachfolgend werden die Spracherwerbs-/erhaltsparameter analysiert. Später wird die Rolle der Herkunftsfamilie für die Festlegung der sprachlichen Verhältnisse und vor allem für die familiäre Identitätsstiftung beschrieben. Das Unterkapitel 8.2 befasst sich mit den Sprachen und Identitäten der Kinder. Hier ist jedoch anzumerken, dass sie aus der Sicht der Eltern beschrieben werden.¹⁰ Eingangs wird die Entscheidung über die sprachliche Erziehung dargestellt. Dann werden Motive der Entscheidung für die Mono- bzw. Bilingualität analysiert. Später werden die Sprachwahl zwischen den Eltern und Kindern allein und in Anwesenheit von dritten Personen und die Reziprozität des sprachlichen Verhaltens dargestellt. Anschließend werden Ergebnisse zur Bilingualität und Identitätsentwicklung der Kinder beschrieben. Das Unterkapitel 8.3 befasst sich mit der Bilingualität und Bikulturalität der ganzen Familie. Hier wird Familiensprache analysiert. Es wird

7 Für die Bezeichnung der weiblichen und männlichen Personen im Plural wird in dem vorliegenden Buch das generische Maskulinum verwendet. Wird in Pluralform nur auf ein Genus hingewiesen, wird es im Text eindeutig formuliert. Wenn es möglich ist, werden geschlechtsneutrale Formen gewählt. Die Doppelnennungen werden in der Arbeit auf Grund der Effizienzregel gemieden.

8 Die Analyse der statistischen Daten wurde Ende 2010 und 2011 durchgeführt. Die in den Kapiteln 4. und 5. analysierten Daten betreffen somit die Zeit bis einschließlich 2009.

9 Als ‚Befragten‘ werden im Buch Personen bezeichnet, die an der Fragebogenuntersuchung teilgenommen haben. Als ‚Interviewten‘ werden dagegen Informanten gemeint, die auch an den Interviews teilgenommen haben.

10 Siehe dazu Kapitel 1.5.

versucht festzulegen, auf wen sich der Begriff bezieht und was er bedeutet. Später werden die Ergebnisse, die die deutsch-polnische Familienkultur definieren, behandelt.

Zum Schluss, im Kapitel 9, werden die für das vorliegende Buch wichtigsten Probleme zusammengefasst. Die aufgestellten Hypothesen werden entweder verifiziert oder falsifiziert und die Antworten auf Forschungsfragen nochmals aufgegriffen.

Das letzte Kapitel beinhaltet eine polnische Zusammenfassung der Studie (Abstract).

1.4. Forschungsfragen und Ziele der Arbeit

Das Ziel der Studie ist es zu erfahren, wie die sprachlichen und familiären Verhältnisse in deutsch-polnischen Familien aussehen und wie sie festgelegt werden.

Bezüglich der Relation zwischen den Ehepartnern ist es wichtig festzustellen:

Was ist die Kommunikationssprache zwischen den Ehepartnern? Ist der Gebrauch des Deutschen und des Polnischen zwischen den Partnern ausgeglichen oder besteht eine Asymmetrie der sprachlichen Verhältnisse zugunsten einer der beiden Sprachen? Ist die Wahl der Kommunikationssprache in Polen und in Deutschland gleich oder gibt es Differenzen, abhängig vom festen Wohnsitz? Welche Faktoren und wie beeinflussen diese die Sprachwahl zwischen den Partnern? Wie argumentieren die Partner bezüglich der Sprachwahl? Welchen Einfluss auf die sprachlichen Verhältnisse und vor allem auf die familiäre Bilingualität haben die Herkunftskulturen der Partner?

Bezüglich der Bilingualität und Bikulturalität der Kinder soll festgelegt werden:

Für welche sprachliche Erziehung entscheiden sich die Eltern? Wie argumentieren sie diese Entscheidung? Gehen die Eltern bei der sprachlichen Erziehung der Kinder konsequent vor? Wie sieht die Sprachwahl der Eltern gegenüber den Kindern ohne und in Anwesenheit dritter Personen aus? Ist das sprachliche Verhalten der Kinder gegenüber den Eltern reziprok? Werden die Ziele, die sich die Eltern bezüglich der sprachlichen Erziehung der Kinder gestellt haben, effektiv¹¹ erreicht? Sind die Sprachwahl und die Effektivität der Zielverfolgung in Polen und in Deutschland gleich oder werden zwischen den beiden Wohnsitzen Unterschiede festgestellt? Sind die deutsch-polnischen Kinder aus den untersuchten Familien bikulturell? Wodurch zeichnet sich die Bikulturalität der Kinder aus? Wie definieren Eltern die Identität ihrer Kinder? Welche Argumentationsmuster werden von den Eltern in Bezug auf die Identität ihrer Kinder angewendet?

Bezüglich der ganzen Familie:

Was ist jeweils die ‚Familiensprache‘ in den deutsch-polnischen Familien in Deutschland und in Polen? Wie wird die Familiensprache definiert? Wer wird zur Familie, wenn man an die Familiensprache denkt, gerechnet? Was ist charakteristisch für eine ‚Familienkultur‘? Was ist eine deutsch-polnische Familienkultur?

Die oben eingeführten Fragen sollen mittels einer Inhaltsanalyse anhand des empirischen Materials beantwortet werden. Die qualitativen Daten sollen mittels einer inhaltlichen, aber zum Teil auch formalen Analyse der Aussagen und Gespräche Ant-

11 Über Effektivität der Zielverfolgung kann man sprechen, wenn die Entscheidung für die Mono- bzw. Bilingualität der Kinder mit deren deklarativem Stand übereinstimmt.

wort auf die Frage erteilen, wie eine Familienidentität geschaffen wird. Es soll festgelegt werden, wie sich die Ehepartner auf ihre Familienidentität einigen, welche Argumentationsmuster sie verwenden, um den Stand der Bilingualität und Bikulturalität in ihren Familien zu erklären.¹²

1.5. Thematische und methodologische Eingrenzung der Studie

Die vorliegende Studie analysiert sprachliche und familiäre Verhältnisse deutsch-polnischer Familien, in denen Frauen Polinnen sind. Die umgekehrte Paarkonstellation (polnische Männer und deutsche Frauen) ist nicht Gegenstand der Arbeit. Die beschriebenen Erkenntnisse finden somit keinen direkten Bezug auf diese Paare.

Die Untersuchung betrifft Familien, die in Deutschland oder in Polen wohnhaft sind und sieht von der Analyse der sprachlichen und familiären Verhältnisse der deutsch-polnischen Familien außerhalb der oben erwähnten Länder ab.

Im vorliegenden Buch wird auf die Beschreibung der rechtlichen Lage der polnischen Migranten in Deutschland und deutschen Migranten in Polen verzichtet.¹³

Die empirische Untersuchung wurde auf Grund der zeitlichen Begrenzung, der Möglichkeit ihrer Durchführung und des Umfangs der Studie nur mit Eheleuten durchgeführt. Die Kinder haben persönlich weder an der Fragebogenaktion noch an den Interviewaufnahmen teilgenommen. Bei allen Aussagen über das sprachliche und familiäre Verhalten der Kinder muss immer berücksichtigt werden, dass sie aus Sicht der Eltern getroffen wurden.

Eine formale Analyse der Gespräche wird nur an ausgewählten Stellen zur Veranschaulichung der Prozesse der Festlegung einer Familienidentität durchgeführt.¹⁴ Anschließend werden die für die Arbeit wichtigsten Begriffsdefinitionen festgelegt.

12 Dazu mehr bei der Beschreibung der Methode. Siehe Kapitel 6.3.

13 Diese könnte zwar die Entscheidung über den festen Wohnsitz der Familien beeinflussen (besonders vor dem Beitritt Polens zur Europäischen Union [vor dem 01.05.2004] und somit vor der Änderung der Aufenthaltsregelungen für polnische Bürger in Deutschland), ist aber für die Behandlung der Forschungsziele dieser Arbeit eher nicht von Belang.

14 Eine ausführliche Konversationsanalyse ist keine methodologische Vorgehensweise in der vorliegenden Studie.

2. Zur Begrifflichkeit: Bilingualität und Bikulturalität

Im Unterkapitel 2.1 werden Kriterien der Begriffsbestimmung der Bilingualität analysiert. Im Unterkapitel 2.2 wird auf die Faktoren, hier Parameter des Erwerbs bzw. Erhalts einer Sprache genannt, eingegangen. Unterkapitel 2.3 widmet sich der Erklärung des Kulturbegriffes, darunter auch der Familienkultur und der Messbarkeit der kulturellen Werte.

2.1 Bilingualität – Kriterien und Formen

Der Zweitsprachigkeitsproblematik haben Psychologen und Linguisten schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts ihre Aufmerksamkeit geschenkt.¹⁵ Obgleich sich die Ansichten bezüglich der Frage, ob sich Bilingualität auf die kognitive und soziale Entwicklung der Kinder positiv oder negativ auswirkt, diametral geändert haben,¹⁶ gibt es weiterhin unter Wissenschaftlern keinen Konsens im Hinblick darauf, was unter dem Begriff der Bilingualität zu verstehen ist. Die verschiedenen Auffassungen des Bilingualitätsbegriffes hängen, so Kainacher (2007, 19), von der Anwendung unterschiedlicher Differenzierungskriterien ab. Im Folgenden sollen die wichtigsten, aus unterschiedlichen Differenzierungskriterien resultierenden Formen der Bilingualität behandelt werden. Dabei muss unterstrichen werden, dass sich viele der Kriterien nicht ausschließen und die Grenze zwischen ihnen als schwankend zu verstehen ist.

-
- 15 Frühe Studien zur bilingualen Kinderentwicklung haben u.a. folgende Wissenschaftler durchgeführt: Ronjat (1913), Pintner und Keller (1922), Saer (1923), Leopold (1939/1947-54). Ronjat (1913) untersuchte den kindlichen deutsch-französischen Spracherwerb und versuchte allgemeine Gesetze der Sprachentwicklung von bilingualen Kindern auszuformulieren. Pintner und Keller (1922) führten Untersuchungen zur Intelligenz bilingualer Migrantenkinder (in Ohio-State, in einem Kindergarten und drei Schulen) durch. Saer (1923) erforschte die kognitive Entwicklung der welsch-englischsprachigen Kinder. Die Studie wurde mit Schulkindern sowohl aus städtischen als auch aus ländlichen Gebieten durchgeführt. Leopold (1939/1947-54) analysierte deutsch-englischen Erstspracherwerb. Seine Analyse fokussierte auf die frühkindlichen Bilingualitätsprozesse (die ersten zwei Jahre) in den Bereichen Lexik, Phonetik und Grammatik.
- 16 Seit Anfang des 20. Jahrhunderts bis zu den 1950er Jahren herrschte die Auffassung vor, dass die bilinguale Erziehung negative Auswirkungen, insbesondere auf die kognitive Entwicklung der Kinder, hat (cf. McLaughlin 1984, 74f.; Hamers/Blanc 1993, 48; Esser 2006, 251). Noch in den 1950er Jahren bemerkte Darcy (1953), die einen Überblick über die ihr damals zugänglichen Studien zur Intelligenz zweisprachiger Kinder erarbeitete, dass die Studien, die einen positiven Einfluss der Bilingualität auf die kindliche Intelligenz nachweisen können, eine Minderheit ausmachen (cf. Darcy 1953, 50). Erst in den 1960er Jahren haben Wissenschaftler, u.a. die Studien von Peal/Lambert (1962), diese These widerlegt.

2.1.1. Reichweite der Erscheinung: Bilingualität und Bilingualismus

Es muss betont werden, dass sich der Begriff der Bilingualität sowohl auf ein zweisprachiges Individuum (,individuelle Zweisprachigkeit') als auch auf eine zweisprachige Gesellschaft (,gesellschaftliche Zweisprachigkeit') bezieht (cf. Sarter 1991, 54). Dabei muss man unterstreichen, dass diese Aufteilung bei unterschiedlichen Autoren unterschiedlich genannt wird. Sarter beruft sich auf die Aufteilung von Hamers und Blanc, in der zwischen ,Bilingualität' und ,Bilingualismus' unterschieden wird:

Unter „Bilingualität“ fassen wir die individuelle Zweisprachigkeit des jeweiligen Sprechers, wobei sich „individuell“ sowohl auf den psycholinguistischen Aspekt (Individuum) bezieht als auch „individuell“ im Sinne von „differenziert“, „unterschiedlich“ bedeutet. (...) Demgegenüber bezeichnet „Bilingualismus“ in erster Linie die gesellschaftliche Zweisprachigkeit, bezieht sich also auf Gesellschaften, in denen (mindestens) zwei Sprachen dadurch in Kontakt miteinander stehen, daß Mitglieder dieser Gesellschaft in beiden Sprachen kommunizieren (können). Bilingualismus ist somit der weiter gefaßte Begriff und schließt die Bilingualität der einzelnen Sprecher ein. (Hamers/Blanc 1983 nach Sarter 1991, 54f.)

Kremnitz (cf. 1994, 22f.) unterscheidet dagegen zwischen ,kollektivem' und ,individuellem Bilingualismus'. Nach Grucza (1981, 11f.) kann die gesellschaftliche Reichweite des Bilingualismus sehr differenziert sein, indem sie sich im Minimalfall auf nur einen bilingualen Sprecher und im Maximalfall auf unendlich viele bilinguale Sprecher einer Gemeinschaft bezieht (dazu auch Kainacher 2007, 25).

2.1.2. Kenntnisgrad der Sprachen: produktive und rezeptive Kompetenz

Viele Autoren verbinden Bilingualität mit dem Kenntnisgrad¹⁷ der Erst- und Zweitsprache. Die Breite des Theoriespektrums reicht hier jedoch von den sehr konservativen Ansichten, wie z.B. denen von Bloomfield, der unter Bilingualität „das Vorhandensein quasi muttersprachlicher Kompetenz für beide Sprachen“ versteht (Bloomfield 1935, 56), bis zu den sehr liberalen Ansichten, wie z.B. denen von Macnamara, der unter Bilingualismus eine „minimale Kompetenz“ in mindestens einem der vier sprachlichen Bereiche (sprachlicher Ausdruck, Verstehen, Lesefähigkeit, schriftlicher Ausdruck) der Zweitsprache versteht (cf. Macnamara 1967, 59f., dazu auch Hamers/Blanc 1993, 6). Die Tatsache, dass die bilingualen Personen muttersprachliche Kompetenzen nur in manchen sprachlichen Bereichen besitzen können, führt zu einer weiteren Aufteilung, in der zwischen der ,aktiven' und der ,passiven Bilingualität' unterschieden wird. Die aktiv Zweisprachigen, im Unterschied zu den passiv Zweisprachigen, wissen beide grammatischen Systeme produktiv anzuwenden, und darüber hinaus sind sie im Stande, in der Erst- sowie in der Zweitsprache auch ungewöhnliche Sätze zu formulieren und zu verstehen (cf. Pearson Zurer 2007, 3). Grucza sondert außer den zwei oben erwähnten Typen eine ,translatorische Bilingualität' aus, die die

17 Verstanden als Vergleich der Sprachkompetenzen in der Erst- und Zweitsprache.

Fähigkeit des Dolmetschens bzw. Übersetzens in die Zielsprache voraussetzt (cf. Gruzca 1981, 19f.). In Bezug auf den Kenntnisgrad der beiden Sprachen sollen noch die Begriffe der ‚ausgeglichenen‘ und ‚dominierenden Bilingualität‘ („balanced bilinguality“ und „dominant bilinguality“) erläutert werden. Bei der ausgeglichenen Bilingualität spricht ein Individuum beide Sprachen auf vergleichbarem Niveau. Im Falle der dominierenden Bilingualität wird eine der Sprachen besser als die andere beherrscht, was der häufigere Fall ist (cf. Fabbro 1999, 66; Hamers/Blanc 1993, 16; Pearson Zurer 2007, 3). Die Unterschiede im Kenntnisgrad der beiden Sprachen können aus unterschiedlichen Lernkontexten der S1 und S2¹⁸ resultieren. Cummins unterscheidet hier zwischen dem Sprachvermögen im Bereich der Alltagskommunikation („BISC – Basic Interpersonal Communication Skills“), und dem Sprachvermögen im Bereich der Fachsprache („CALP – Cognitive-Academic Language Proficiency“).¹⁹ Die Diskrepanzen im unterschiedlichen Beherrschungsgrad der beiden Sprachen können aber auch soziokulturell bedingt sein (z.B. durch den Status der Sprachen in der sprachlichen Umgebung). Ergänzen sich die beiden Sprachen einander, so spricht man von der ‚additiven Bilingualität‘. Hat eine der Sprachen einen höheren Status als die andere, kommt es oft zur Herausbildung einer ‚subtractiven Bilingualität‘ (Lambert 1973/74, 25f.).

2.1.3. Zeit

Bei der Aufteilung der Bilingualität nach der Zeit sollten zwei Differenzierungskriterien besprochen werden. Das erste Differenzierungsmerkmal ist das Alter, in dem der Lerner sich die Sprachen aneignet. Das zweite Merkmal, welches mit dem ersten eng verbunden ist, bezieht sich auf die Reihenfolge des Spracherwerbs.

Erwerbssalter

Aus dem Differenzierungsmerkmal des Erwerbssalters resultiert die Unterscheidung des ‚Erst- und Zweitspracherwerbs‘. So kann man je nach dem Erwerbssalter²⁰ des Kindes und der Zahl der erworbenen Sprachen zwischen dem ‚monolingualen Erstspracherwerb‘ (eine Sprache im Alter von 0-3/4 Jahre); ‚bilingualen Erstspracherwerb‘ (zwei Sprachen im Alter von 0-3/4 Jahre), ‚Zweitspracherwerb des Kindes‘ (Erwerb der zweiten Sprache ab dem 4. Lebensjahr bis zur Pubertät) und ‚Zweitspracherwerb des Erwachsenen‘ (Erwerb der zweiten Sprache nach der Pubertät) unterscheiden (cf.

18 S1 – erste Sprache, S2 – zweite Sprache.

19 Die Unterscheidung baut auf Cummins Interdependenzhypothese auf, die besagt, dass der zu erzielende Erfolg in der Zweitsprache vom Niveau der Kompetenzen in der Erstsprache abhängt. Die kognitiv-akademische Sprachkompetenz kann nur anhand der adäquat entwickelten Kompetenzen in der Erstsprache erreicht werden (cf. Cummins 1979, 222f.).

20 Dieses Kriterium stützt sich auf die Theorie „der kritischen Spanne“ von Lenneberg, die besagt, dass der Erwerb einer Sprache als Erstsprache nur in einer gewissen Zeitspanne möglich sei, nämlich bis zur Pubertät. Danach sei aus neurologischen Gründen (im Gehirn finde die Verschaltung der Hirnfunktionen statt) nur Zweitspracherwerb möglich (cf. Lenneberg 1967, 176).

Klein 1992, 27). Dabei sollte aber klar und deutlich gesagt werden, dass die Altersgrenzen, insbesondere in Bezug auf den Übergang zwischen dem Erst- und Zweitspracherwerb der Kleinkinder, von verschiedenen Autoren unterschiedlich festgelegt werden. Klein versteht Bilingualität als eine Form des Erstspracherwerbs, bei dem der Lerner (gewöhnlich im Frühkindalter) zwei Sprachen erlernt (cf. ebd. S. 16). Jedoch bei einer so früh festgelegten Grenzziehung zwischen dem Erst- und dem Zweitspracherwerb, wie sie bei Klein gemacht wurde (3-4 Jahre), kann auch der frühkindliche Zweitspracherwerb als bilingual verstanden werden. So findet man bei Pearson Zurer die Einstufung des kindlichen Zweitspracherwerbs als eine Form der Bilingualität (cf. Pearson Zurer 2007, 4). Eine andere Aufteilung nach Erwerbssalter unterscheidet zwischen einem ‚frühen‘ und einem ‚späten Bilingualismus‘, wobei der erste sich auf die ersten Lebensjahre, und der zweite sich auf eine spätere Lebensphase bezieht (cf. Fabbro 1999, 66). Dabei müsste man sich aber fragen, wo verläuft die Grenze zwischen dem späten Bilingualismus und dem Zweitspracherwerb (sei er ungesteuert oder gesteuert [Fremdspracherwerb]).

Erwerbssequenz

Dieses Differenzierungskriterium ist eng mit dem Erwerbssalter verbunden. Lernt das Kind von Geburt an beide Sprachen, so werden sie zugleich und meistens in einem Kontext erworben. In dem Fall spricht man von der ‚simultanen Bilingualität‘ („simultaneous early bilinguality“). Erfolgt aber der bilinguale Erstspracherwerb sukzessiv, d.h. wird zuerst eine Sprache erworben, z.B. in der Familie, und nach einer bestimmten Zeit die andere gelernt, z.B. im Kindergarten, so spricht man von der ‚konsekutiven‘ („consecutive childhood bilinguality“) (Hamers/Blanc 1993, 10) bzw. ‚sequenziellen‘ („sequential bilinguality“) (Pearson Zurer 2007, 4) Bilingualität.

2.1.4. Reziproke Beziehung der Sprachsysteme

Versucht man die Beziehung der sprachlichen Systeme zueinander zu bestimmen, stößt man auf unterschiedliche Einteilungen, die aber nach ähnlichen Kriterien vorgenommen wurden.

Als erster hat Weinreich seine Thesen zur Beziehung der sprachlichen Systeme formuliert. Er schlägt eine Dreiteilung vor und unterscheidet zwischen der ‚zusammengesetzten‘ („compound bilinguality“), der ‚koordinierten‘ („coordinate bilinguality“) und der ‚untergeordneten Bilingualität‘ (Weinreich 1953/1963, 9-11). Der Schwerpunkt dieser Einteilung wird auf semantische Unterschiede gelegt. Die zusammengesetzte Bilingualität soll in der Entwicklung eines gemeinsamen sprachlichen Systems mit einer gemeinsamen Repräsentation liegen. Die koordinierte Bilingualität bedeutet dagegen das Vorhandensein von zwei sprachlichen Systemen mit zwei unterschiedlichen Repräsentationen. Die untergeordnete Bilingualität impliziert die Aneignung eines sprachlichen Systems mit Hilfe eines anderen; damit verbunden ist eine untergeordnete Beziehung der Repräsentationen (cf. ebd.).

Franco Fabbro bedient sich derselben Aufteilung und sieht sie zusätzlich im Zusammenhang mit dem Erwerbsalter:

The expression *compact bilingual* refers to an individual who has learnt the two languages concurrently before their [sic! B.J.] sixth year, because they generally were spoken by one of the parents. A coordinated bilingual has learnt the second language before puberty, either within or outside the family, for example, because the child moved to a foreign country with the family. A *subordinate bilingual* has one language as the mother tongue and uses the second language as mediator of the first language. In this type of bilingualism subjects think of what they want to express in their first language first and then translate it into their second language. (Fabbro 1999, 107). [Hervorhebung im Original, B.J.]

Erwin und Osgood (1954, 139-145) reduzieren die Typen der Bilingualität auf zwei – die ‚zusammengesetzte‘ („compound bilinguality“) und die ‚koordinierte‘ („coordinate bilinguality“) Bilingualität.

Auch Regitz unterteilt Bilingualismus nur in zwei Subsysteme, den ‚gemischten‘ und den ‚koordinierten Bilingualismus‘. Die Entscheidungsmerkmale der Klassifizierung sind aber der Zeitpunkt des Spracherwerbs und der Lernkontext:

Gemischter Bilingualismus bedeutet, daß beide Sprachen in der frühen Kindheit ohne formellen Unterricht erworben werden (...). Koordiniert in diesem Zusammenhang heißt, daß die zweite Sprache in der Schule gelernt wird (...). Entscheidungskriterium ist dabei letztlich das Alter des Zweitspracherwerbs – früher versus später Bilingualismus. (Fthenakis 1985, 17f. nach Regitz 1999, 33f.)

Lewicki, der auch zwischen nur zwei Typen des Bilingualismus, einem ‚koordinierten‘ und einem ‚untergeordneten‘, unterscheidet, stellt fest, dass sie meistens in einer gemischten Form auftreten. Er nennt diese Form ‚gemischter Typ des Bilingualismus‘ („the mixed type of bilingualism“) (Lewicki 1983, 89).

Bei der Analyse der Problematik muss unterstrichen werden, dass die Untersuchungen aus den Bereichen der Psycho- und Neurolinguistik weiterhin keine eindeutige Antwort erteilen, ob Bilinguale eine gemeinsame Repräsentation oder zwei separate Sprachrepräsentationen herausbilden, obwohl neuere Untersuchungen eher für die zweite Lösung plädieren:²¹

Tolls of analysis from psycholinguistic experiments and neuro-imaging provide further evidence against the unitary period in bilingual children's development. (Pearson Zurer 2007, 14)

Der bilinguale Erstspracherwerb wird in der folgenden Arbeit der Bilingualität²² gleichgesetzt und als Kompetenz der verbalen Kommunikation in zwei Sprachen verstanden. Dabei unterscheidet ich zwischen der passiven und aktiven Bilingualität.

Folgend sollen die wichtigsten Faktoren, die einen Spracherwerb determinieren, besprochen werden.

21 Zu der neusten Diskussion über die neurolinguistische Entwicklung zweisprachiger Personen siehe Pearson Zurer (2007, 13-16).

22 In der Fragebogenuntersuchung wurde statt Bilingualität der Begriff der Zweisprachigkeit gebraucht, um das richtige Verständnis der Fragen durch die Befragten zu gewährleisten. Die Begriffe werden in der Arbeit synonym verwendet.

2.2. Spracherwerbs-/erhaltsparemeter

Unter Spracherwerbs-/erhaltsparemeter verstehe ich diejenigen Faktoren, die den potenziellen Lerner beim Erwerb bzw. Erhalt einer Sprache beeinflussen. Die Analyse der Faktoren wird im weiteren Teil der Arbeit erlauben, die Determinanten der Sprachwahl zwischen den Eheleuten zu untersuchen und ist somit als eine der Kernaufgaben bei der Auswertung der sprachlichen Verhältnisse zwischen den Ehegatten zu verstehen. Die Parameter beziehen sich nicht ausschließlich auf den Zweitspracherwerb. Auch bei der Analyse der kindlichen Bilingualität werden Rückschlüsse in Hinsicht auf die Spracherwerbs-/erhaltsparemeter gezogen. Die Analyse der Mechanismen des Spracherwerbs stützt sich vor allem auf Klein (1992, 2001) und Esser (2006), wobei Wahl und Einordnung der Parameter durch die Autorin getroffen wurden und mit der Interpretation der zuvor genannten Autoren nicht immer übereinstimmen.²³

2.2.1. Zugang

Der Zugang zu einer Sprache ist eine unabdingbare Determinante für den Spracherwerb. Die Tatsache wird sowohl von Klein als auch von Esser unterstrichen. Laut Klein setzt sich der Zugang aus zwei Komponenten zusammen: aus ‚Eingabe‘ und ‚Kommunikationsmöglichkeit‘. Die Eingabe besteht aus ‚Schallstrom‘ und ‚Parallelinformation‘ (cf. Klein 1992, 53-57). Für Esser steht der Zugang in einem proportionalen Zusammenhang zur ‚Effizienz‘.²⁴ Sind der Zugang oder die Effizienz nicht gegeben, kommt es zu keinem Spracherwerb. Abhängig davon, ob der Zugang direkt bzw. indirekt ist, ob er eingeschränkt bzw. uneingeschränkt verläuft, steigt bzw. fällt die Möglichkeit des Spracherwerbs. Anders gesagt: Je größer der Zugang, desto wahrscheinlicher der erfolgreiche Spracherwerb.

Ausgehend von der Tatsache, dass im Falle der untersuchten deutsch-polnischen Familien die ausländischen Partner mindestens durch den Ehepartner, aber auch den Kontakt zur Umgebungssprache die Möglichkeit haben, die Partnersprache ungesteuert zu erwerben, muss untersucht werden, ob der Zugang zum Polnischen in Deutschland und zum Deutschen in Polen ähnlich gesichert wird. Haben die Partner in beiden

-
- 23 Klein berücksichtigt in seiner eher linguistisch orientierten Analyse der Spracherwerbsfaktoren nur drei Variablen: Zugang, Antrieb, Sprachvermögen und sieht beispielsweise von Kosten ab. Esser bildet ein kompliziertes und übergreifendes Model des Spracherwerbs, das sowohl die linguistischen als auch ökonomischen Ansätze berücksichtigt. In dem Modell werden Zusammenhänge zwischen den Variablen (Motivation, Effizienz, Zugang, Kosten) nicht mehr linear, wie es bei Klein der Fall war, dargestellt und mit mathematischen Mustern fundiert. Nichts desto trotz werden bei Esser die Einstellungen zur Sprache nicht explizit im Modell berücksichtigt.
- 24 Esser bedient sich des Begriffs der ‚Effizienz‘ aus der Theorie des Spracherwerbs als Investition von Chiswick (1998) (cf. Esser 2006, 69f.). Genauer dazu siehe Kapitel 2.2.3. Die Effizienz der Umsetzung des Spracherwerbs kann teilweise mit dem ‚Sprachvermögen‘ von Klein verglichen werden. Unter der Effizienz werden aber nicht nur die biologisch und intellektuell bedingten Fähigkeiten des Lerners, sondern auch die linguistische Distanz der Erst- und Zweitsprache verstanden.

Ländern einen ähnlichen Zugang zur Sprache? Wird der Zugang zum ungesteuerten Erwerb durch den Zugang zum gesteuerten Spracherwerb (Zugang zu Bildungseinrichtungen und Medien) unterstützt?

2.2.2. Motivation

Analysiert man theoretische Ansätze zur Motivation als Spracherwerbsdeterminante, so sieht man, dass sie von unterschiedlichen Forschern unterschiedlich definiert und dadurch auch klassifiziert wird.

Gardner und Lambert führen den Begriff der ‚instrumentellen‘ und der ‚integrativen‘ Motivation. Instrumentelle Motivation entspringt aus der Sicherung der Kommunikation, dagegen wird die integrative Motivation als Bedürfnis nach sozialer Akzeptanz verstanden (Gardner/Lambert 1972, 13-15).

Klein, der statt Motivation den Begriff ‚Antrieb‘ gebraucht, ergänzt die ‚instrumentelle‘ Motivation (genannt bei ihm ‚kommunikative Bedürfnisse‘) und ‚integrative‘ Motivation (genannt bei ihm ‚soziale Integration‘) um zwei weitere Antriebsquellen: ‚Einstellungen‘ und ‚Erziehung‘. ‚Einstellungen‘ bilden die Position zur erworbenen Sprache ab und die ‚Erziehung‘ ist eher auf die Makroebene und nicht auf das Individuum bezogen und wird als ein sprachliches Erziehungskonzept der jeweiligen Gesellschaft verstanden (cf. Klein 1992, 45-49). Besondere Aufmerksamkeit muss bei der Analyse der Motivation der ‚Ego-Permeabilität‘ geschenkt werden. Der Begriff stammt von Guiora. In seiner Arbeit wies er auf den Zusammenhang zwischen Spracherwerb und der Bereitschaft, sich unvollkommen auszudrücken, hin. Eine starke Ego-Permeabilität beeinflusst den Spracherwerb positiv, hingegen kann sich eine schwache Ego-Permeabilität hemmend²⁵ auf ihn auswirken (cf. Guiora/Acton/Erard/Strickland 1980, 351f.).

Aus einer gänzlich anderen Perspektive betrachtet Esser Motivation. Er untersucht keine Motivationsarten, sondern Motivationsintensitäten²⁶ und unterscheidet zwischen einer positiven, Null- und negativen Motivation. Esser stellt ein Modell des Spracherwerbs zusammen, in dem bei dem gegebenen Zugang der Erwerb möglich ist, wenn die Motivation positiv bzw. neutral (nur im Falle des großen Zugangs) ist (cf. ebd. S. 74ff.). Die einzige Schwäche des Modells ist die Betrachtung der Motivation als einer einheitlichen Variable, die aus der Differenz zwischen den Anreizen und dem produktiven Wert resultiert.²⁷

25 Im Sinne der negativen Motivation von Esser.

26 Essers Motivation ähnelt den „Einstellungen“ von Klein. Die Motivation ist laut Esser die Folge der „Differenz“ im produktiven Wert der Ziel- und der Muttersprache (cf. Esser 2006, 75).

27 Die Motivation ist laut Esser die Folge der „Differenz“ zwischen dem Anreiz zum Erwerb der Ziel- und dem produktiven Wert der Erstsprache. Hat die Zielsprache einen größeren Wert als die Erstsprache, so ist die Motivation positiv. Hat die Erstsprache einen größeren Wert, so ist die Motivation negativ (cf. Esser 2006, 74ff.). Auf den Begriff der ‚Anreize‘ kommt Esser bei der Erläuterung des ökonomischen Ansatzes von Chiswick (1998). In dem Zusammenhang seien Anreize als „erzielbare Mehreinkommen und eine eventuelle Bleibe- oder Rückkehrorientierung, die den Zeithorizont der Nutzenproduktion bestimmt“, zu verstehen (Esser 2006, 69f.).

Meiner Meinung nach sollte der Motivationsbegriff weiter gefasst werden und zwar als Beweggründe, eine Sprache zu erwerben bzw. nicht zu erwerben. Ich bin überzeugt, dass die Lerner über mehrere Motivationen verfügen können und dass diese zugleich positiv wie auch negativ sein können. Die Motivation soll somit als Summe der Einzelmotivationen verstanden werden. So kann es bei dem gegebenen Zugang bei der beispielsweise negativen integrativen Motivation, aber positiven instrumentellen Motivation (oder einer anderen Kombination der Motivationsvariablen) weiterhin zum Spracherwerb²⁸ kommen.

In der folgenden Studie wird die Motivation der Informanten untersucht. Es wird nachgeprüft, über welche Motivation die Probanden verfügten (positive, neutrale bzw. negative; instrumentelle bzw. integrative) und wie sich die Motivation auf den Spracherwerb der Partnersprachen bzw. den kindlichen Spracherwerb ausgewirkt hat.

2.2.3. Sprachvermögen

Nicht ohne Bedeutung für den erfolgreichen Spracherwerb ist die Fähigkeit des Lerners, die Sprache zu erwerben. Klein nennt diese Fähigkeit ‚Sprachvermögen‘ (cf. Klein 1992, 49-53) bzw. ‚Sprachlernvermögen‘ (cf. Klein 2001, 606). Die Annahme, dass jeder Mensch von Natur her dazu befähigt ist, „Sprache zu verarbeiten“, so Klein, geht auf die de Saussure’sche These der „*faculté du langage*“ zurück (cf. de Saussure 1916/1972, 10). Für die Verarbeitung der Sprache (sowohl aktive – Sprachproduktion, als auch passive – Sprachverstehen) ist ein innerer Mechanismus, der ‚Sprachverarbeiter‘, verantwortlich. Die Arbeit des Sprachverarbeiters wird durch zwei Variablen determiniert: die biologische Komponente und den Wissensstand des Lerners. Zur ersten Gruppe zählen sowohl die Artikulations- und Sinnesorgane (Sprechapparat, Ohren usw.) als auch die Wahrnehmung und das Gedächtnis, die für die kognitiven Funktionen verantwortlich sind. Zu der zweiten Gruppe gehören alle Informationen (sowohl linguistische als auch kontextbedingte), die der Lerner zu einer gewissen Zeit besitzt. Ein wichtiger Faktor bei der Betrachtung des Sprachvermögens ist die Zeit, genauer der Zeitverlauf. Sowohl der Wissensstand als auch die Arbeit der biologischen Komponenten verändern sich mit der Zeit. Wobei man verallgemeinernd annehmen kann, dass die beiden Variablen umgekehrt proportional sind: Mit dem Alter steigt das verfügbare Wissen und nehmen gleichzeitig die biologischen Fähigkeiten (Hör- bzw. Sehvermögen) ab (cf. Klein 1992, 49-53).

Das Sprachvermögen könnte bei Esser als ein Bestandteil der ‚Effizienz‘²⁹ verstanden werden. Unter der Effizienz der Umsetzung des Spracherwerbs werden aber nicht nur die Fähigkeiten des Lerners, was dem Verständnis des Sprachvermögens nach Klein ähnelt, sondern auch die linguistische Distanz der Erst- und Zielsprache verstanden.

28 Unter Voraussetzung, dass Summe der Motivationen neutral oder positiv ist.

29 Wie zuvor erwähnt wurde, baut Essers übergreifendes Modell des Spracherwerbs auf den ökonomischen Ansätzen auf, die den Spracherwerb als Investition darstellen (cf. u.a. Chiswick 1998).

In der folgenden Arbeit soll nachgeprüft werden, ob und inwiefern laut Befragten und Interviewten ihr Sprachvermögen einen Einfluss auf ihre familiären sprachlichen Verhältnisse ausgeübt hat.

2.2.4. Kosten

Die zu tragenden Kosten als Spracherwerbs-/erhaltsparemeter werden von Klein nicht explizit in Erwägung gezogen.³⁰ Sie sind dagegen ein wichtiger Bestandteil bei der Analyse der Spracherwerbsmechanismen bei Esser. Wie schon früher erwähnt worden, spielten für Esser für die Ausarbeitung eines übergreifenden Modells der sozialen Integration in Bezug auf die Sprache die ökonomischen Ansätze eine wesentliche Rolle. Da Esser den Spracherwerb als Investition versteht, spricht er nicht nur von Gewinn bzw. Nutzen aus dem Erwerb, sondern auch von den zu tragenden Kosten, mit denen der Lerner rechnen muss. Unter Kosten versteht Esser „Widerstände“, die dem Lerner den Erwerb erschweren können, beispielsweise Zeit- bzw. Geldaufwand. Je höher die Kosten, desto größer müssen der Zugang, die Effizienz und die Motivation sein, um sie auszugleichen.³¹ In der Analyse des empirischen Materials soll nachgeprüft werden, ob und welche Rolle die Kosten beim Erwerb der Partnersprache gespielt haben bzw. spielen.

2.2.5. Spracheinstellungen

Ogleich Klein Einstellungen zur Sprache als eine besondere Art der Motivation versteht³² und Esser von der Analyse der subjektiven Einstellungen absieht, bin ich der Meinung, dass sie separat als ein weiterer Parameter besprochen werden sollen. Zwar hängt die Motivation im großen Maße davon ab, welche Einstellungen der Sprecher zu der jeweiligen Sprache besitzt,³³ dies ist aber auch der Fall beim Einfluss des Sprachvermögens,

30 Esser sieht zwar einen Bezug zu den Kosten bei Klein, aber nur einen impliziten. Kosten sollten bei Klein, so Esser, ein Teil der Motivation und genauer gesagt bei den Einstellungen implizit besprochen werden (cf. Esser 2006, 67f.). Wenn das der Fall ist, muss man eindeutig sagen, dass die Kosten für Klein beim Erwerb keine wesentliche Rolle spielen und in der Analyse der Sprachgrößen nicht explizit genannt werden.

31 Dabei spielen der Zugang und die Effizienz in der Proportion eine primäre Rolle. Die fehlende Effizienz bzw. der fehlende Zugang verhindern den Erwerb einer Sprache. Das ist bei fehlender (aber nicht negativer) Motivation oder fehlenden Kosten nicht der Fall (cf. Esser 2006, 76f.).

32 Dafür würde auch die Tatsache sprechen, dass bei Klein die ‚Einstellungen‘ bis zu einem gewissen Grade mit dem Bedürfnis nach ‚sozialer Integration‘ zusammenfallen, was er selber bemerkt: „Diese subjektive Einstellung ist eine negative Komponente innerhalb der ‚sozialen Integration‘“ (Klein 1992, 48). Sie werden aber von Klein als zwei der vier Pfeiler der Motivation separat betrachtet (cf. Klein 1992, 46-48). Da man aber zur selben Zeit nicht das Gleiche und das Andere sein kann, würde ich eher dafür plädieren, dass die Einstellungen, genau wie das Bedürfnis nach sozialer Integration, die Motivation beeinflussen, aber mit ihr nicht gleichzusetzen sind.

33 An dieser Stelle muss der Zusammenhang zwischen den Einstellungen und der Motivation zum Spracherwerb unterstrichen werden. Ist die Einstellung des Lerners zur jeweiligen Sprache posi-

der Kosten oder des Zugangs zur Motivation.³⁴ Der Herausbildung sowohl der positiven als auch der negativen Einstellungen liegen unterschiedliche Bedingungen zu Grunde (subjektive Erfahrungen, Prestige einer Sprache, Verbreitung einer Sprache).³⁵ Besondere Aufmerksamkeit soll dabei der Rolle des Sprachprestiges auf die Herausbildung der Spracheinstellungen geschenkt werden. Unter hohem Sprachprestige wird eine hohe Wertschätzung einer Sprache auf Grund der positiv bewerteten Eigenschaften verstanden. Unter geringem Prestige wird das Stigma einer Sprache, das ihre degradierte Stellung, „die durch negative Bewertung eines ihrer Merkmale“ verursacht wird, verstanden (Strasser 1987, 140). Erfreut sich eine Sprache eines hohen Prestiges, so ist wahrscheinlich, dass, erstens der Zugang zu ihr in anderen Ländern vereinfacht wird, zweitens, dass der Lerner zum Erwerb motiviert ist, drittens, dass der Erwerb eben derjenigen Sprache durch die Umgebung akzeptiert wird. Analog gesehen: Ist die Sprache stigmatisiert, so ist der Zugang zu ihr in anderen Ländern erschwert, die potentiellen Lerner sind wenig motiviert und erfahren beim Erwerb keine Unterstützung oder sogar Ablehnung seitens der Gesellschaft:

Die Positionen der Sprachen in offiziell einsprachigen (wenn auch in Wirklichkeit mehrsprachigen) Ländern (...) bedingen zu einem großen Teil die sprachlichen Einstellungen der Bevölkerungen; bei Ehepartnern unterschiedlicher Herkunft scheinen diese Positionen zu bestimmen, welche Sprache sie wählen, um sie untereinander zu sprechen und an ihre Kinder weiterzugeben. (Varro 1997, 161).

In der Hinsicht soll auch die Aussage von Schelsky überprüft werden: die „herrschende Sprache [ist, B.J.] die Sprache der Herrschenden“ (Schelsky 1975, 177), die zwar in einem anderen Zusammenhang, aber immerhin auf eine Abhängigkeit zwischen der Macht, den Machtdifferenzen (politischen, ökonomischen, demografischen)³⁶ und dem Sprachprestige der jeweiligen Sprachen hindeutet.

tiv, so ist es wahrscheinlich so, dass er für den Erwerb positiv motiviert ist. Ist die Einstellung jedoch negativ, so kann er über eine neutrale oder sogar negative Motivation verfügen.

- 34 Man muss sich im Klaren sein, dass sich die Spracherwerbs-/erhaltungsparameter sehr stark aufeinander beziehen und dass ihre Klassifikation je nach Autor variieren kann.
- 35 Esser konzentriert sich auf den objektiv fundierten Wert (sog. Q-Value) einer Sprache als einen Einflussfaktor auf den Erwerb der Zielsprache. Im Gegenteil zum Sprachprestige ist der Sprachwert jeder Sprache mit der Sprecherzahl und ihrer Ausbreitung zu errechnen und dient somit als objektives Kriterium (cf. Esser 2006, 487-509). Der Sprachwert, genauer gesagt die Differenz zwischen den Sprachwerten S2 und S1, wird im Modell der sozialen Integration als Motivation verstanden. Ich bin jedoch der Meinung, dass zwar die durch den Sprachwert verursachte Einstellung zur Sprache die Motivation beeinflussen kann, mit ihr aber nicht gleichgesetzt werden sollte.
- 36 Sowohl die Sprecherzahl als auch die ökonomische Lage und politische Bedeutung stellen das Deutsche in einer überlegenen Situation im Vergleich zum Polnischen dar. So ist Polnisch zwar eine Sprache, die von fast 40 Millionen Menschen gesprochen wird, ihr Prestige ist aber im Vergleich zu Deutsch mit 101 Millionen Sprechern relativ gering. Deutsch wird immer noch von vielen als eine „Wissenschaftssprache“ angesehen, obwohl auf dem Gebiet der Wissenschaft Englisch als die unbestrittene ‚lingua franca‘ dient (cf. Khounani 2000, 161; Cink 1999, 33). Im Gegensatz zum Polnischen wird in Deutschland die Relevanz des Deutschen in den Ländern Mittel- und Osteuropas hervorgehoben. Laut Krumm hat Deutsch in Mitteleuropa eine besondere Rolle zu erfüllen. Die deutsche Sprache soll in Mittel- und Osteuropa eine Brücken-

Die vorliegende Arbeit will die Einstellungen der Informanten zur Partnersprache untersuchen. Es soll festgelegt werden, ob und falls ja, wie sie die Entscheidung für den Erwerb der Partnersprache oder sogar die Sprachwahl beeinflusst haben.

2.3. Bikulturalität

Die Begrifflichkeit im Zusammenhang mit der Bikulturalität der Familien und insbesondere Ehen ist besonders reich. Der englische Begriff ‚intermarriage‘ wird mit dem französischen ‚marriage mixte‘ und dem deutschen ‚Mischehe‘ gleichgesetzt. Daneben kommen in der deutschen Fachliteratur weitere Begriffe wie ‚Zwischenheirat‘, ‚gemischte Ehe‘, ‚interethnische Ehe‘, ‚bikulturelle Ehe‘, ‚binationale Ehe‘ vor (cf. Thode-Arora 1999, 24-27). Im vorliegenden Buch benutze ich die Begriffe ‚bikulturelle Ehe‘ und ‚binationale Ehe‘ abwechselnd, und zwar als eine eheliche Beziehung von Partnern mit jeweils einer anderen Nationalität, Herkunftskultur und Herkunftssprache. Ich bin mir bewusst, dass die Begriffe keine Synonyme sind, aber unter gewissen Umständen abwechselnd gebraucht werden können.

Bikulturalität beinhaltet an sich Mitwirken oder Koexistenz zweier unterschiedlicher Kulturen.³⁷ Brigitte Wießmeier gibt eine Definition von Bikulturalität, die sowohl die bikulturelle Situation der Paarbeziehung als auch die Bikulturalität der Kinder betrifft:

Zwei kulturelle Einflüsse prägen eine menschliche Identität. Ausschlaggebend ist hierbei, daß dieses Aufeinandertreffen zweier Kulturen nicht nur Kennzeichen einer vorübergehenden Lebensphase ist, wie z.B. bei einem Auslandsaufenthalt, sondern elementarer Bestandteil der Lebenserfahrung. (Wießmeier 1999, 5)

Bikulturalität in der Ehe kann, muss aber nicht unterschiedliche Nationalitäten der Partner bedeuten. Sie kann sich auch auf kulturelle und ethnische Unterschiede innerhalb einer Nation beziehen. Dagegen ist der Begriff der Binationalität dem juristischen Konstrukt der Staatsangehörigkeit näher.³⁸

Da die vorliegende Arbeit die Problematik der Ehen zwischen Polinnen und Deutschen behandelt, von denen ein Ehepartner immer ein Migrant ist, ist daraus zu schließen, dass der Begriff ‚bikulturell‘ als auch der Begriff ‚binational‘ in Bezug auf die Paare verwendet werden kann.

funktion einnehmen, indem sie dem interkulturellen Dialog dient (cf. Krumm 1998, 301; 1999, 46).

37 Zur Diskussion des Kulturbegriffes siehe Kapitel 2.3.1.

38 In manchen Fällen könnte dies implizieren, dass Paarbeziehungen aus dem gleichen Kulturkreis, die dieselbe Sprache sprechen, aber unterschiedliche Staatsangehörigkeiten haben, als binational angesehen werden, so Müller-Schneider: „Wandert etwa ein philippinischer Mann in die Vereinigten Staaten ein, nimmt dort die US-amerikanische Staatsbürgerschaft an und heiratet eine Frau aus den Philippinen, die dann in die Vereinigten Staaten nachzieht, liegt zwar eine binationale Heiratsmigration vor, aber die beiden Ehegatten weisen die gleiche ethnische Herkunft auf“ (Müller-Schneider 2000, 221).

2.3.1. Kulturbegriff

Spricht man von bikulturellen Ehen, müssen in der Beziehung zwei Kulturen zum Ausdruck kommen. Dabei sind eigene kulturbedingte Weltwahrnehmung und Verhalten erst dann bewusst, wenn sie gerade mit der Andersartigkeit im Verhalten und in der Weltwahrnehmung des Handlungspartners konfrontiert werden:

Nur wenn Individuen mit unterschiedlichem kulturellen Hintergrund aufeinandertreffen, werden die kulturellen Selbstverständlichkeiten und die verschiedenen sozialen Bildungen (als Handlungsbarriere oder Handlungsmöglichkeit) bewusst und somit Gegenstand der Selbstreflexion und der zielgerichteten Selbstdarstellung. (Krewer/Eckensberger 1980, 592)

An der Stelle darf die Definition von „Kultur“ nicht übergangen werden. Die Etymologie des Wortes ‚Kultur‘ ist auf das lateinische Wort ‚cultura‘ – ‚Landbau‘ oder ‚Pflege‘ zurückzuführen, was aber mit der Zeit neben seiner primären Bedeutung auch mehrere andere Bedeutungen gewann (cf. Molnár 2004, 10f.).

In Zeiten nicht nur wirtschaftlicher, sondern auch „kultureller Globalisierung“³⁹ wird man ständig mit dem wieder auftauchenden Wort ‚Kultur‘ konfrontiert. Auf die Vielseitigkeit des Kulturbegriffes oder sogar auf seine durch das breite Theoriespektrum verursachte Unschärfe weist Aleksandrowicz (2004, 28f.) hin. Die Konfusion bezüglich des Kulturbegriffes ergibt sich auch, so Aleksandrowicz, aus seiner dualen Natur. Zum einen wird unter dem Kulturbegriff der Forschungsgegenstand, also das, was noch zu erklären ist, verstanden; zum anderen ist Kultur eine „explanative“ Kategorie, die selber die Aufgabe hat, zu erklären (cf. Aleksandrowicz 2004, 28f.).⁴⁰ Umso mehr sollte ein Versuch der Systematisierung des Phänomens und seine Definition für diese Arbeit unternommen werden.

Bei der Analyse der Kulturansätze ist es schwer, wenn überhaupt möglich, einen gemeinsamen Nenner mehrerer Theorien festzulegen. Obgleich die Zahl der Kategorien sowie die Vermischung der vergangenen und gegenwärtigen Theorien den unerfahrenen Leser in Verwirrung bringen können, bemühen sich Wissenschaftler⁴¹, den Begriff nach thematischen Bereichen zu systematisieren. So teilen die Kulturanthropologen Kroeber und Kluckhohn die Kulturdefinitionen in mehrere Unterkategorien (deskriptive, historisch-bezogene, normative, psychologische, strukturelle, genetische, unvollständige) ein (cf. Kroeber/Kluckhohn 1952, 41-82).⁴²

Der Reichtum der wissenschaftlichen Erklärungsversuche bezüglich des Kulturbegriffes reicht von den Minimaldefinitionen, wie z. B. bei Hanson, für den ‚Kultur‘ „ein kohärentes System von Symbolen und Bedeutungen“ (Hanson 1975, 99) ist (dazu auch Aleksandrowicz 2007b, 66), bis zu den allumfassenden Definitionen, wie z.B. die

39 Darunter wird Zugänglichkeit zur Vielfalt kultureller Muster verstanden und keinesfalls die Entstehung einer globalen Kultur. Siehe dazu Robertson (1992, 135) nach Dürrschmidt (2006, 523f.). Kulturelle Konsolidation als mögliche Folge der Zugänglichkeit kann dabei aber nicht ausgeschlossen werden.

40 Die Anwendbarkeit der beiden Herangehensweisen ist möglich, jedoch nicht gleichzeitig (cf. Aleksandrowicz 2007a, 108f.).

41 Siehe z.B. Kroeber/Kluckhohn (1952), Moebius/Quadflieg (2006).

42 Darüber hinaus enthält das Werk einen kulturphilosophischen Überblick über den Kulturbegriff, sowie eine Analyse charakteristischer Merkmale des Kulturbegriffes.